

Sönke Lorenz Haus und Herrschaft Württemberg zur Zeit Heinrich Schickhardts

Bei Heinrich Schickhardts Geburt 1558 hatte das Alte Reich im Augsburger Religionsfrieden von 1555 einen Ausgleich gefunden, der Württemberg nach dem schmachvollen Ende des Schmalkaldischen Bundes und den Wirren des Interims eine Phase relativ stabiler politischer und religiöser Verhältnisse bescherte. Als Schickhardt Anfang 1635 in Stuttgart bei dem Versuch, eine Nichte vor der Soldateska zu schützen, getötet wurde, lag das Land ausgeblutet und entvölkert darnieder. Bekanntlich wurde Württemberg im Verlaufe des Dreißigjährigen Kriegs derart heimgesucht, daß der Begriff «Katastrophe» in seinem allgemeinen Gehalt eher noch verharmlosend wirkt. Haus und Herrschaft Württemberg waren nicht mehr präsent, die Bevölkerung wurde in unvorstellbarer Weise dezimiert: Statt geschätzter 450 000 im Jahr 1618 lebten 1635 bloß noch rund 100 000 Menschen im Herzogtum Württemberg.

Die Anzeichen der Krise, die im Dreißigjährigen Krieg ihren Austrag fand, mehrten sich seit dem letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Sie zeugten von einer zunehmenden Brüchigkeit des Konsenses von Kaiser und Reichsständen in Sachen Religion. Von besonderem Nachteil für die Herrschaft Württemberg mußte sich dabei im Kontext der damaligen politischen Geographie die exponierte Lage des Herzogtums erweisen: Nahe den großen Wasserstraßen Rhein und Donau und durchzogen von mehreren wichtigen Verkehrswegen, deren herausgehobene militärische Bedeutung auf der Hand lag, war das Land sowohl Nachbar der österreichischen als auch – durch Mömpelgard – der spanischen Habsburger, aber auch Frankreichs sowie der katholischen Vormacht Bayern und dem Haupt des Calvinismus im Reich, der Kurpfalz. Eine längerdauernde Klimaver schlechterung zwischen 1565 und 1602/1629 wurde zudem spürbar von negativen Folgeerscheinungen begleitet: Das Getreide reichte nicht mehr aus, der Ernährungsspielraum für die wachsende Bevölkerung wurde immer enger.

Herzog Friedrich, ein machtbewußter Herrscher – Aktive Wirtschaftspolitik im Geist des Merkantilismus

Als Herzog Christoph von Württemberg 1568 starb, lebte von seinen vier Söhnen nur noch Herzog Ludwig (1554–1593). Doch Christoph hatte es verstanden, Graf Georg (1498–1558), den in Mömpelgard



Porträt des Herzogs Friedrich I. von Württemberg, das dieser 1602 Heinrich Schickhardt geschenkt hat.

residierenden ehelosen Halbbruder seines Vaters, so zu bedrängen, daß dieser 1555 als 57jähriger noch Barbara von Hessen (1536–1597), die 19jährige Tochter des Landgrafen Philipp des Großmütigen, heiratete. Knapp ein Jahr vor Georgs Tod gebar ihm seine Frau am 19. August 1557 in Mömpelgard einen Sohn – Friedrich. Es war anfangs ein schwächliches Kind, von Krankheiten geplagt, von der Mutter mit übermäßiger Strenge bedacht, das da in Mömpelgard und Reichenweier heranwuchs. Herzog Christoph holte den elfjährigen Knaben an seinen Hof nach Stuttgart, um ihn gemeinsam mit dem vierzehnjährigen Ludwig erziehen zu lassen. Mehr noch, der weitsichtige Herzog bestimmte in seinem Testament für den Fall, daß sein Sohn Ludwig kinderlos sterben sollte, Friedrich zum Nachfolger im Herzogtum, damit Württemberg nicht – wie im Kaadener Vertrag von 1534 vorgesehen – an das Erzhaus Österreich fiel. Als Herzog Ludwig tatsächlich 1593 unerwartet und ohne Nachkommen starb, gelangte Friedrich in den Besitz von Württemberg.

Der neue Herzog stand den Regierungsgeschäften nicht unerfahren gegenüber. Im Gegenteil, er hatte sich seit 1581 als regierender Graf in den «pays de Montbéliard» und den linksrheinischen Besitzungen bereits einen Namen gemacht, der freilich manchen in Württemberg, besonders aber die Landstände, mit Sorge in die Zukunft blicken ließ. Als die Landstände die Gültigkeit der gegenüber der erloschenen Linie abgegebenen Finanzausgaben in Frage stellten, konterte Friedrich, indem er die Anerkennung der Landesgesetze einschließlich des Tübinger Vertrags bis 1595 hinauszögerte. Während seiner Regierung bewahrten die Landstände ein Gefühl des Mißtrauens und der Fremdheit gegenüber dem Herzog, dessen von frühabsolutistischen Vorstellungen geprägter Regierungspraxis sie ablehnend gegenüberstanden. Friedrich seinerseits reagierte auf Forderungen der Landstände zumeist schroff, oft mit ungewohnter Schärfe und schreckte auch vor Gewalt nicht zurück.

Seinen politischen Handlungsspielraum sah er aber nicht nur durch die Stände eingeengt, sondern auch durch den Kaadener Vertrag. Bereits Herzog Ludwig hatte versucht, diese Fessel abzustreifen. Aber erst Friedrich gelang es nach langen und zähen Verhandlungen mit Kaiser Rudolf II., dem Chef des Hauses Österreich, 1599 im Prager Vertrag die Afterlehnsherrschaft abzuschütteln. Gegen Zahlung von immerhin 400 000 Gulden wurde sie in eine Anwartschaft Österreichs für den Fall des Absterbens des württembergischen Mannesstammes umgewandelt. Fortan sollte der Herzog von Württemberg (wieder) vom Kaiser mit dem Herzogtum belehnt werden – und nicht mehr vom Erzherzog von Österreich. Damit gewann Friedrich keinesfalls seine außenpolitische Handlungsfreiheit zurück, mußte er doch zugestehen, daß Württemberg sich stets eines guten Einvernehmens mit dem Hause Österreich zu befleißigen habe. Das mag wie eine banale Leerformel klingen, in Stuttgart wie in Wien hat man es anders verstanden, wie die Wiener Rhetorik im Umgang mit Württemberg vielfach belegt.

Der finanziellen Abhängigkeit von den Landständen suchte Friedrich sich nicht nur durch zeitgemäße Investitionen in die Goldmacherei zu entziehen, sondern auch durch eine überaus aktive Wirtschaftspolitik im Geiste des Merkantilismus. Mit ihm setzte in Württemberg zum ersten Mal eine planvolle Wirtschaftspolitik von größtem Ausmaße ein, mit ihm begann eine neue Epoche in der Wirtschaftsgeschichte des Landes. Handel und Wirtschaft standen im Mittelpunkt von Friedrichs Interesse, er führte neue Gewerbe und Wirtschaftsformen

ein, die es ermöglichen sollten, den lokalen Umsatz zu einem gewinnbringenden Ausfuhrgeschäft zu entwickeln.

Stark beeinflusst von dem französischen Staatslehrer Jean Bodin (1530–1596) – dessen *Res publica* 1592 in Mömpelgard/Montbéliard erstmals in deutscher Übersetzung erschienen war – und der in Frankreich aufgekommenen merkantilistischen Ökonomik erwies sich der Herzog als der herausragende landesfürstliche Verfechter des Merkantilismus-Kameralismus unter den südwestdeutschen Territorialherren des 16. Jahrhunderts. Fast zwei Jahrhunderte folgte von da an die Wirtschafts- und Finanzpolitik der württembergischen Herzöge mit mehr oder weniger Nachdruck den Leitlinien des merkantilistischen Wirtschaftsverständnisses. So förderte Friedrich mit nachhaltigem Gewinn das Textilgewerbe, das in Urach ein Zentrum erhielt, um den auf der Alb angebauten Flachs zu verarbeiten und das Herzogtum von Leinwandimporten unabhängig zu machen. Dabei bewegten ihn bereits auch Überlegungen zum Arbeitsmarkt: Für die Flachsweberei ließe sich das geschätzte Potential von 100 000 Bettlern und Müßiggängern auf der Grundlage von 290 Arbeitstagen jährlich gewinnbringend einsetzen. 1598 gründete er in Urach eine überregionale Leinweberei und ließ die Weberbleiche bauen. Dem Versuch, 1601 in Stuttgart die Seidengewinnung anzusiedeln, war letztlich kein Erfolg beschieden.

Vielerlei Förderung ließ Friedrich dem Handel des Landes zuteil werden, den er zugleich ausbauen und durch ein merkantilistisches Zollsystem vor *Außländischen* schützen wollte. Er scheute nicht den erbitterten Widerstand der Geistlichkeit und holte Juden ins Land, um durch ihre Niederlassung Handel und Gewerbe zu fördern. Besonders wichtig war Friedrich die Verbesserung und Erschließung von Verkehrswegen. So griff er beispielsweise Pläne von Herzog Christoph auf, den Neckar bis Cannstatt schiffbar zu machen. Nachdem sich niederländische und italienische Spezialisten vergeblich an den Planungen beteiligt hatten, wurde die Aufgabe 1598 Heinrich Schickhardt übertragen. Aber auch sein Plan ließ sich, bedingt durch die technischen Probleme und die hohen Kosten, nicht realisieren.

*Salz und Erz, Alaun und Silber –
forcierte Suche nach Bodenschätzen im Land*

Neben der Alchemie und dem Außenhandel galt Johann Joachim Becher (1635–1682), dem geistigen Bahnbrecher des frühen deutschen Merkantilismus, noch der Bergbau als das nützlichste Instrument für

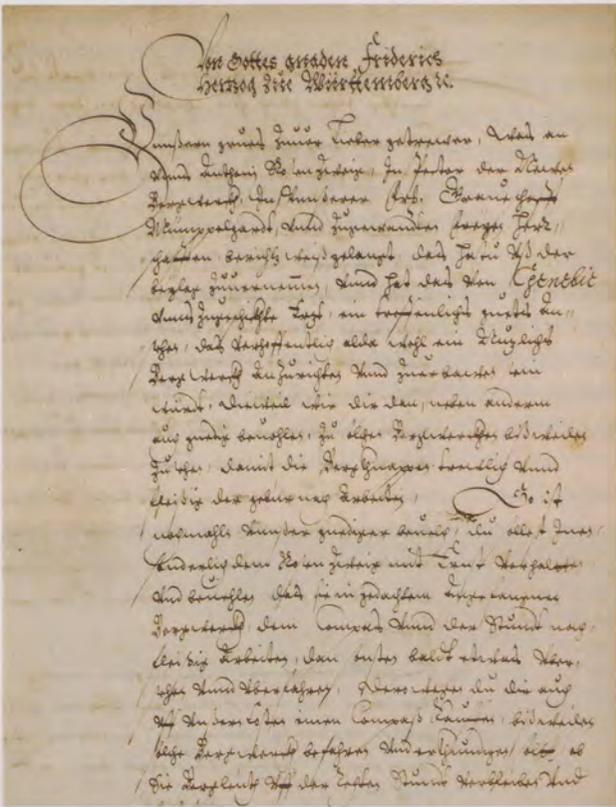
die Edelmetallvermehrung. Diesem Wirtschaftssektor sowie der Metallverarbeitung hat Herzog Friedrich wohl seine größte Aufmerksamkeit geschenkt. *Kein Herzog vor oder nach ihm hat je mehr solche Energie darauf verwendet* (Wilhelm Söll). So ließ er 1596 durch die Pfarrer von der Kanzel die Untertanen auffordern, gegen Belohnung nach Erzfunden Ausschau zu halten. Systematisch wurden die Bodenschätze im Herzogtum erfaßt; man notierte nicht weniger als 37 Plätze und ließ Schürfungen vornehmen, so bei Balingen, Dornstetten, Bulach, am Hohenberg unweit Schiltach, Gutenberg, Reichenbach an der Fils, Metzingen, Pfullingen, Boll,

Heubach, Horrheim, Frickenhofen, Kirchenkirchberg, Sulz, im Sulzbach bei Hornberg, im Gutachtal am Bühlerstein, Schabenhäusern, im oberen Schiltachtal bei Tennenbronn, im Heilighölzlein im Welzheimer Wald, im Murgtal bei Klosterreichenbach und unterhalb der Königswart.

Um Steinkohle ging es in Feuerbach, Geisingen, Walddorf, Hohengehren, Herrenberg, Illingen, Kuppingen, Kleinbottwar, Mittelbronn, Plochingen und bei Welzheim. Auch Heinrich Schickhardt grub auf Befehl des Herzogs *auff dem Kriegsparg* bei Stuttgart und in Saulnot nach Steinkohle. In Zuffenhausen gewann man Kalk, in «Murrbach»



Die regelmäßige Anlage Freudenstadts mit dem zentralen Marktplatz ist gut zu erkennen. Vorne die Winkelhaken-Kirche, das von Schickhardt für die Mitte des Platzes entworfene Schloß wurde nie gebaut.



Herzog Friedrich I. beauftragt 1605 Schickhard, das neue Bergwerk in der Grafschaft Mömpelgard zu beaufsichtigen.

Schwefel, Alaun und Salz. Man suchte in Eglosheim, Degerloch, am Eisberg bei Esslingen, in Gröningen, Altweiler und im Brenztal, Rechentshofen, Sersheim, Hohenhaslach, Rudersberg, im Stockwald bei St. Georgen, Pforzheim und am Behrentobel bei Kirnbach. Als der Herzog 1605 Schickhard zur Beaufsichtigung des neuen Bergwerks nach Mömpelgard beorderte, beauftragte er ihn zugleich, weitere Förderungsmöglichkeiten in der Herrschaft Cémont zu erkunden. Während die Zuwendungen für den Bergbau auf Edelmetalle wohl bei weitem die Erträge überstiegen, erbrachten die im Brenz- und Kochertal – vor allem durch die florierende Ofenplattenherstellung – beachtliche Gewinne.

In besonderer Weise hat sich Herzog Friedrich um die Schwarzwälder Gruben im Forbachtal und am Schöllkopf gekümmert, wo schon seit dem Spätmittelalter Silberbergbau betrieben wurde und sich bereits Herzog Christoph engagiert hatte. Friedrich, der das Revier anscheinend gut kannte, begann schon 1594, unterstützt vom Bergrat Dr. Georg Gadner, mit dem Ausbau der Gruben, Stollen und Verhüttungsanlagen. Man warb neue Bergbaufachleute an und nahm den Abbau in den alten Gruben wieder auf. Gadner arbeitete eine neue «Bergfreiheit» aus, eine Bergordnung, die 1597 in Kraft trat und das gesamte württembergische Bergbau- und Verhüttungswesen regelte. In elf Artikeln wurden den Bergleuten weitreichende Privilegien erteilt und sogar Prämien für die Ausschürfung neuer Erzgänge versprochen.

Die Aktivitäten Friedrichs umfaßten den Aufbau eines Bergamtes, besetzt mit zahlreichen Spezialisten, und den Ausbau bestehender sowie die Errichtung neuer Verhüttungsplätze. Eine Schmiede, ein Pochwerk zum Zerkleinern und ein Waschwerk zur Scheidung von erzhaltigem und taubem Gestein wurden gebaut. Man errichtete eine Röste und eine Kupfer- und Silberschmelze mit wasserradgetriebenen Blasebälgen zur Verhüttung der Erze. 1597 empfahl ein aus Basel herbeigeholter Bergmeister dem Herzog, den Bergleuten Grundstücke auf der Allmende zum Bau eines Hauses und zur Führung einer eigenen Landwirtschaft zu überlassen. Der Vorschlag scheint dem Herzog eingeleuchtet zu haben, wohl auch unter dem Aspekt, daß die Bergarbeiter durch den Bau eines Hauses und den Erwerb von eigenem Grund und Boden Anreize zur Gründung einer Familie und damit zu einer dauerhaften Sesshaftigkeit erhalten würden und ihre Subsistenz in investitions- oder erzarmen Krisenzeiten durch Ackerbau und Viehhaltung sichern könnten (Dagmar Kraus). Wie es scheint, führten nicht zuletzt solche Überlegungen zur Errichtung von Freudenstadt, einer von Schickhard auf

Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhard Itinéraire Culturel Européen Heinrich Schickhard



Befehl des Herzogs entworfenen Planstadt oberhalb von Christophstal. Nachdem Schickhardt 1599 in Gegenwart Friedrichs den Bauplatz abgesteckt hatte, begann man umgehend mit der Besiedlung der Parzellen.

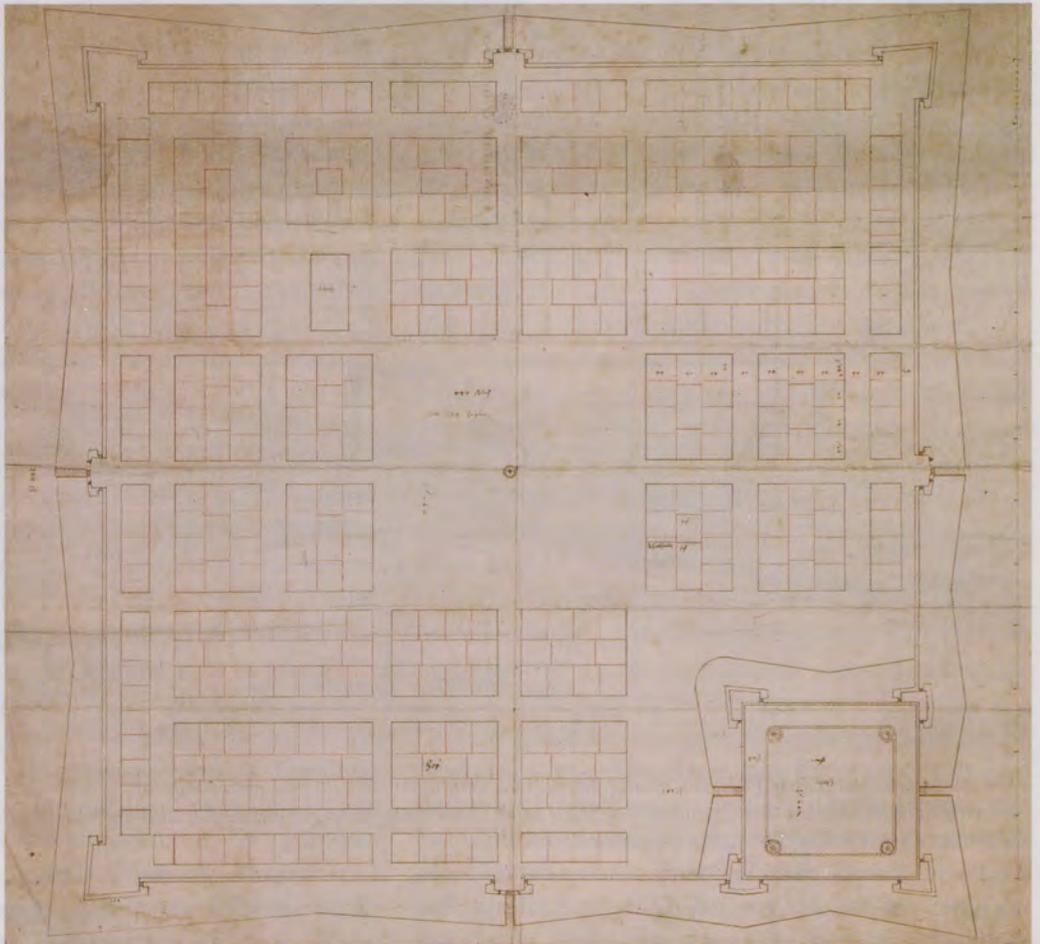
Freudenstadt: Keine Sperrfestung, sondern Handelsplatz – Herzog Friedrich korrigiert Schickhardts Entwürfe

Freudenstadt ist im südwestdeutschen Raum das früheste Beispiel einer neuzeitlichen, auf dem Reißbrett entworfenen Stadtanlage. Es ist mit guten Gründen vermutet worden, daß die Reise, die der Herzog Ende 1599 mit Heinrich Schickhardt nach Italien unternahm, dem Ziel diene, die Bauten der Antike und der Renaissance kennenzulernen, um die gewonnenen Erkenntnisse beim Bau von Freudenstadt zu berücksichtigen. Die Konzeption geht von dem antiken und in der Renaissance wieder aufgegriffenen Ideal des geometrischen Musters aus. Das Baugelände lag mitten in einer Wildnis auf der Buntsandsteinplatte zwischen den Tälern von Forbach und Glatt unweit der alten Kniebis-Straße.

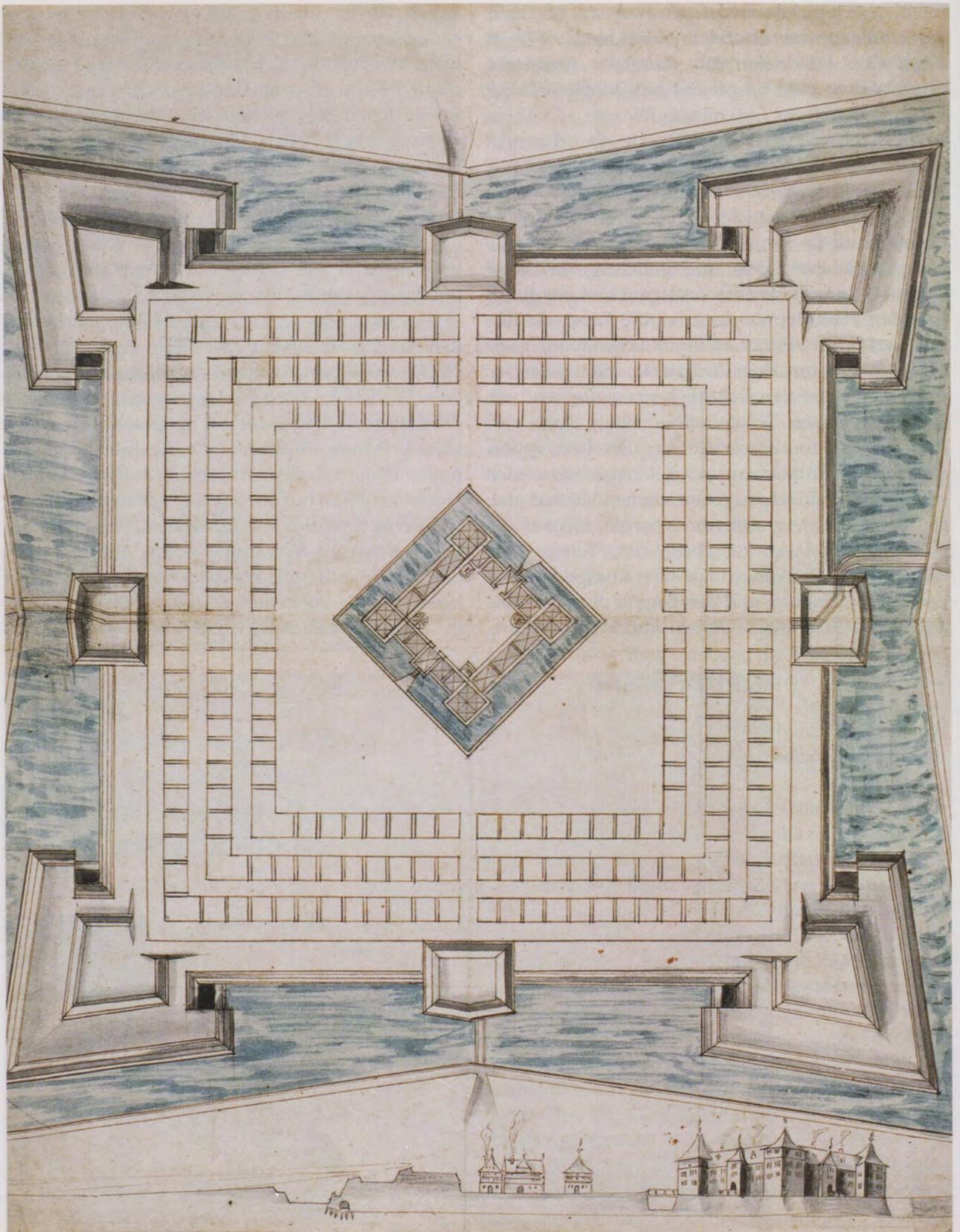
Über die Planung und den Beginn der Bauarbeiten 1599 hat Schickhardt 1632 rückblickend nüchtern

notiert, daß er zunächst nach einer Geländeuntersuchung vom Bau der Stadt an dieser Stelle abgeraten habe. Auf Befehl des Herzogs mußte er aber die Planung aufnehmen, deren Genese etliche Pläne – Adolf Schahl kennt acht vorhandene Planzeichnungen – nachvollziehen helfen. Ein erster Abriß – ein auf Papier gezogener, mit der Feder gezeichneter großer Baublockplan – ging von einem quadratischen Stadtgrundriß aus, aufgeteilt in 22 rechteckige Baublöcke. Die Baublöcke von unterschiedlicher Länge enthalten insgesamt 338 Häuser, die Häuser sind jeweils um innenliegende Höfe oder Gärten gruppiert. Ein axiales Straßenkreuz durchschneidet die Anlage. Für den Marktplatz sind in der Mitte etwa vier Baublöcke ausgespart, diagonal dazu steht an der Stelle eines Blockes die Kirche, entgegengesetzt in der Ecke der Stadtbefestigung das mit Spitzbastionen ausgestattete Schloß. Außerdem säumt das Ganze eine umlaufende, von den Straßenzügen durchbrochene Häuserzeile, die nur am Schloßplatz aussetzt.

Herzog Friedrich hat diesen Plan, von dem noch eine weitere Ausfertigung existiert, nicht gebilligt, wie Schickhardt 1632 rückblickend notiert. Ausgehend von den Vorstellungen seines Fürsten löste er in einem abgeänderten Entwurf von 1599 die



Heinrich Schickhardts erster Entwurf für die Anlage von Freudenstadt, der nicht die Billigung des Herzogs Friedrich fand.



Eine teilweise aquarellierte Federzeichnung des «Dreizeilenplans», der im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart aufbewahrt wird. Heinrich Schickhardt hat den Grundriß der Stadt samt Befestigungsanlagen entworfen und am unteren Bildrand einzelne Gebäude und das Schloß im Aufriß gezeichnet.

Baublöcke in je fünf im System des Mühlbrettspiels parallel zu den Seiten des Marktplatzes verlaufende Häuserzeilen auf. Bei dieser *etwas befremdlichen Alternative* ging Schickhardts Idee einer Zuordnung von Haus und Garten verloren, die Ansiedlung von Ackerbürgern war damit ausgeschlossen. Die Seiten des Marktplatzes sollten nach dem ersten Plan 440, nach dem zweiten 450 Schuh, die der äußeren Stadtbegrenzung jeweils 1300 Schuh lang sein (1 Schuh oder Fuß = 0,286 m).

Der Herzog war gleichwohl auch mit diesem zweiten Planentwurf nicht zufrieden. Ihm mißfiel die fortifikatorisch durchaus zweckmäßige Ecklage des Schlosses, die aus dem ersten Plan beibehalten worden war. Er wollte stattdessen das Schloß ins Zentrum gerückt und die Platzmitte entsprechend erweitert sehen. Friedrichs Wünsche finden sich in zwei weiteren Entwürfen berücksichtigt, dem «Dreizeilenplan» und einem als großen Schauplan ausgeführten «Fünfzeilenplan». In beiden Plänen wird der quadratische Marktplatz auf 780 Schuh (223 m) Seitenlänge erweitert – mit nur geringen Abweichungen (220 m x 215 m) hat man den Markt tatsächlich angelegt. Die Außenlängen betragen beim «Dreizeilenplan» 1418 Schuh, beim «Fünfzeilenplan» 1798 Schuh.

Nicht ausgeführt aber wurde das auf dem Marktplatz übereck eingezeichnete Schloß, ein quadratischer Baublock mit vier vor die Fluchtlinien tretenden Ecktürmen und je einem Mittelrisalit auf den beiden Zugangsseiten, umgeben von einem breiten Wassergraben. Drei beziehungsweise fünf gleichartige Häuserzeilen sind in der Form eines Mühlbretts um den Markt herumgeführt. Die Kirche und das multifunktionale Kaufhaus, der sogenannte Schickhardtbau, werden als Winkelhakenbauten um zwei Ecken des von einer Arkadenstellung eingefassten Marktplatzes errichtet.

Von dem «Dreizeilenplan», der nach den Untersuchungen von Hans Rommel vor dem «Fünfzeilenplan» entstand, existieren eine als Arbeitsunterlage benutzte Ausfertigung, der starke Gebrauchsspuren aufweisende sogenannte «Leinwandplan», und eine teilweise aquarellierte Federzeichnung mit interessanten Details. Der Leinwandplan enthält Eintragungen von Elias Guntzenhauser, bei dem die örtliche Bauleitung lag. Er teilt bei 30 Hofstätten die Namen der Besitzer mit. Bevorzugt wurden die Grundstücke an den Hauptausfallstraßen. Die Befestigungsanlage verzichtet auf Bastionen und ist zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken: In gänzlich veralteter Art sind lediglich gerade Mauern mit Rundtürmen vorgesehen. Anders die teilweise aquarellierte und lavierte Federzeichnung; hier ist die

Stadt mit einer verstärkten Befestigung und vier großen Eckbastionen umgeben. Am unteren Rand des Blattes findet sich neben der Abbildung einiger Häuser der Aufriß des Schlosses, das sich als regelmäßige Vierflügelanlage in die süddeutsche Bautradition eingefügt hätte.

Aber so wie das Schloß nie gebaut wurde, blieb auch die wehrhafte Befestigungsanlage nur ein Plan. Anscheinend hat der Herzog wohl nur anfänglich erwogen, Freudenstadt als württembergische Sperrfeste zum Schutz der Verbindungswege in die ober-rheinische Tiefebene auszubauen. Die diesbezüglich ungünstige Lage der Stadt und vielleicht auch stärker vom Merkantilismus geprägte Vorstellungen Friedrichs mögen einen Sinneswandel herbeigeführt haben: *Die Verkehrsfrage Freudenstadts war für einen Handelsplatz besonders günstig. Die wirtschaftliche Bedeutung der Neugründung mit einer Bevölkerung von Gewerbetreibenden, von Bergleuten aus dem nahen Christophstal, von Arbeitern und Angestellten des Messinghandels, der Eisen- und Sensenfaktorei – die Ansiedlung von Ackerbürgern war durch die Zeilenanlage ohne Hof und Garten ausgeschlossen – mag dem Herzog dann doch wichtiger erschienen sein als eine Festungsstadt* (Werner Fleischhauer).

*«Ein Hofstatt zur Erbauung eines Hauß samt Bawholz»
Nach zehn Jahren hat Freudenstadt 2000 Einwohner*

Der Name der neuen Stadt begegnet erstmals in einer am 1. Mai 1601 ausgestellten Dienstanweisung für den ersten Forstmeister in Freudenstadt. Der Herzog verlangt von ihm, *auf die Gebäu der neuen Stadt ob dem St. Christofstal, die Freudenstatt genannt, gute Achtung [zu] geben* und alles gemäß den erteilten Plänen und Anweisungen verrichten und bauen zu lassen sowie den Fortschritt des Unternehmens laufend zu melden. Einen Tag später, am 2. Mai 1601, war Friedrich bei der Grundsteinlegung der Stadtkirche zugegen, und im Mai 1602 wurde mit den Bauarbeiten am Kaufhaus begonnen. Das Kaufhaus umfaßte zwei große Keller für die Lagerung von Wein und anderen Vorräten, ein offenes, säulenge-tragenes Erdgeschoß mit Verkaufsständen und Metzgerbänken, ein Obergeschoß mit repräsentativen Versammlungsräumen, wo auch das Gericht und der Rat tagten, sowie Speicherräume für die Lagerung von Getreide und Früchten im Dachstuhl. Noch 1601 fingen bereits etliche Einwohner mit dem Bau ihrer Häuser an, so der Wirt David Dreher, der mit Hilfe eines vom Herzog vermittelten Baukredits die Gastwirtschaft *Zum goldenen Barben* errichten ließ. Ein Bäcker aus Owen, ein Maurer, ein Zimmermann, der Erzknappe Hans Staiger, der Schmelzer

Hans Gritz und der Bergwerksgeschworene Caspar Ott gehörten zu den ersten, die eines der 244 Grundstücke von etwa 60 Schuh mal 40 Schuh (etwa 17 Meter mal 11,5 Meter) erwarben und sich an den Bau eines Hauses machten.

1601 ließ der Herzog aus der Nagolder Waldvogtei einen riesigen Waldkomplex herauslösen, der fortan als Freudenstädter Forst firmierte und in Freudenstadt seinen Verwaltungsmittelpunkt erhielt. Ebenfalls auf die neue Stadt ausgerichtet war ein Amtsbezirk, den Friedrich in den Jahren 1602 und 1603 etablieren ließ. Eine kommunale Stadtverwaltung gibt sich erstmals 1603 zu erkennen. Vom 3. November 1601 datiert ein Ausschreiben des Herzogs, mit dem er für Freudenstadt um Neubürger warb. Er versprach jedem Zuziehenden *ein Hofstatt zur Erbauung eines Hauß sambt notwendigen Bawholz, auch etliche Morgen Velder zue Bawgütern umbsonst oder ohne Bezallung wiederfahren zu lassen*. Die Ausschreibung scheint in verstärktem Maße auch Glaubensflüchtlinge angesprochen zu haben, vor allem aus der Steiermark, Kärnten und Krain, wo der Erzherzog und spätere Kaiser Ferdinand II. 1599 mit der Zwangskatholisierung begonnen hatte. Ihre Niederlassung ist quellenmäßig gut zu fassen; unter ihnen sollen sich auch erfahrene Bergleute befunden haben. Zum ersten provisorischen Pfarrer wurde am 3. Dezember 1602 ein Glaubensflüchtling ernannt, Johann Leban.

Der Tübinger Professor Martin Crusius (1526–1607) hat in seinen Tagebüchern nicht nur den Zuzug der Vertriebenen festgehalten, sondern zum 10. August 1602 auch notiert, Freudenstadt habe nach Hörensagen bereits 80 Häuser. Im Februar 1603 waren es schon etwa 220 Bürger, also mit ihren Familienangehörigen gut tausend Einwohner, und 1604

verzeichnete das Taufbuch 102 Taufen. 1609 sollen in Freudenstadt bereits 550 Bürger und Beisitzer gewohnt haben, alles in allem also rund zweitausend Seelen.

Das starke Anwachsen der Stadtbevölkerung war vielleicht – wie Hans Rommel einleuchtend vermutet – der Grund für eine wohl von Herzog Friedrich angeordnete Vergrößerung der Stadtanlage, wie sie in dem schon angesprochenen, von Heinrich Schickhardt vermutlich um 1604 tuschierten «Fünfzeilenplan» faßbar wird. Ausgehend von 490 Hofstätten bot dieser Plan annähernd fünftausend Einwohnern Platz. Der «Fünfzeilenplan» entspricht bis auf die erhöhte Zeilenzahl im großen und ganzen dem dreizeiligen Leinwandplan. Wie dieser zeigt er ein fast nutzloses Befestigungssystem, das bloß gegen Überfälle, nicht aber gegen ernsthafte Angriffe zu schützen vermochte.

Die angeordnete Erweiterung aber ließ sich nicht mehr durchführen. Bereits kurz nach dem Tod des Herzogs Friedrich (1608) richteten die Freudenstädter Bürger ein Gesuch an seinen Sohn und Nachfolger, Herzog Johann Friedrich (1608–1628), die fünfte Zeile möge wieder aufgegeben werden, da die Stadt doch etwas zu weitläufig geplant, die vier inneren Reihen aber noch nicht fertig ausgebaut worden seien.

Evangelisch-katholisch: Straßburger Dom-Kapitelstreit – Versuch einer Landbrücke hinüber nach Mömpelgard

Bei den Überlegungen, die zum Bau von Freudenstadt führten, scheinen aber nicht nur die nahen Silbergruben, sondern auch andere Aspekte eine Rolle gespielt zu haben. So lassen sich neben dem Merkantilismus-Kameralismus als weitere

HEINRICH SCHICKHARDT – BAUMEISTER DER RENAISSANCE

Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. In diesem großen Bild- und Textband schildert Prof. Dr. Wilfried Setzler den Werdegang Schickhardts, beschreibt dessen Wirken für Württemberg als Architekt, Stadtplaner, Ingenieur und Techniker. Prof. Dr. Sönke Lorenz beschreibt die Geschichte des Herzogtums um 1800 einschließlich seiner heute französischen Gebiete im Elsaß und den „Länden von Mömpelgard“. Harald Schukraft geht auf die Entwicklung der Renaissance-Baukunst im deutschen Südwesten ein. Ca. 40 Autoren, namhafte Wissenschaftler, Fachleute und Kenner lokaler Gegebenheiten, gehen dem Wirken Schickhardts vor Ort nach und beschreiben Zeugnisse seines Schaffens. (Weitere Infos über: <http://www.DRW-Verlag.de>)

Ca. 320 Seiten mit über 250 Bildern, großteils in Farbe. Großformat 24,5 x 30,5 cm. DM 98,-. ISBN 3-87181-411-3. Einführungspreis bis 20.11.99 DM 79,-. Erscheint im Oktober 1999. Schon jetzt vorbestellen!

Am 18. November veranstaltet der DRW-Verlag einen Diavortrag zum Thema Heinrich Schickhardt mit den Referenten Prof. Dr. Wilfried Setzler, Prof. Dr. Sönke Lorenz. S.K.H. Carl Herzog von Württemberg spricht ein Grußwort. Bitte Termin vormerken: 18.11.1999, 18.00 Uhr.

In der L-Bank, Friedrichstraße 10, Stuttgart. Sie sind herzlich eingeladen.
DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co., Fasanenweg 18, 70771 Leinfelden-Echterdingen

SCHLOSS LUDWIGSBURG

das größte erhaltene Barockschloß Deutschlands lädt ein!
Täglich geöffnet. Schloßführung Tel. 071 41 - 18 64 40



LUDWIGSBURGER PORZELLAN

Verkauf in der Galerie der Porzellan-Manufaktur Ludwigsburg, im Schloß.
Handgeformtes und handbemaltes edelstes Porzellan in reicher Auswahl.
Tel. 071 41 - 97 50 40 im Schloßhof an der B 27



Ansicht des Mömpelgarder Schlosses aus dem 18. Jahrhundert. Links oben erkennt man das von Heinrich Schickhardt erbaute «Junker-Losament».

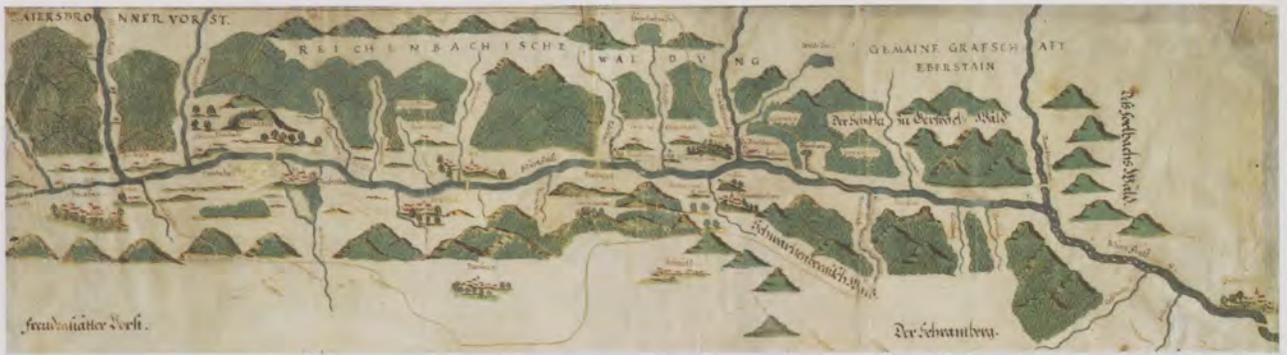
Impulse für das Agieren des Herzogs wohl auch geopolitische Pläne anführen, die aus der Eigenart seines Herrschaftsbereiches resultieren. Es ging um den alten Wunsch der Württemberger, eine Landbrücke nach Mömpelgard herzustellen (Robert Uhlend). Tatsächlich gibt es Hinweise, die solchen Ambitionen des Herzogs das Wort zu reden scheinen. Er hat das württembergische Territorium tatkräftig nach Westen ausgebaut. Dabei war er sogar bereit, Militär einzusetzen, wie die Okkupation des Hirsauer Priors Klosters Reichenbach an der Murg 1595 – mit anschließender Zwangsevangelisierung – belegt. Die «Weitreiche» des unter badischem Schirm stehenden Klosters schloß sich fast nahtlos an das württembergische Amt Dornstetten an und erweiterte die territoriale Basis des Herzogtums im Nordschwarzwald. Dem gleichen Ziel diente auch der Erwerb von Altensteig und Liebenzell, zweier badischer Ämter, die sich Markgraf Ernst Friedrich in einer prekären Situation zu verkaufen gezwungen sah (1596/1603).

Einen wichtigen territorialen Gewinn, wenn auch nicht auf Dauer, brachte Herzog Friedrich der Straßburger Domkapitelstreit. Das konfessionell gesplittene und seit längerem zerstrittene Straßburger Domkapitel war 1592, nach dem Tod Bischofs Johann von Manderscheid, zu einer zwiespältigen Wahl geschritten: Während sich die evangelischen Domherren für den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg entschieden, wählte der katholische Teil des Domkapitels den Kardinal Karl von Lothringen aus dem Haus Guise zum Bischof. Der Streit, in den sich sowohl der Kaiser als auch der König von Frankreich einschalteten, eskalierte rasch zum Krieg und führte schließlich – nachdem es zeitweilig so aussah, als ob Herzog Friedrich seinen Sohn Ludwig

Friedrich im Domkapitel installieren und sogar dessen Wahl zum Bischof erreichen könnte – zum Sieg der katholischen Partei.

Als Ausgleich für den württembergischen Verzicht erreichte Friedrich 1600 die pfandweise Abtretung des Straßburger Amtes Oberkirch, das im Osten an Württemberg grenzte. Damit verfügte er nicht nur über ein großflächiges und walddreiches Amt, das sich von den Höhen des Schwarzwaldes in die ober-rheinische Tiefebene erstreckte, das Renchtal und die Städte Oberkirch und Oppenau eingeschlossen, sondern Württemberg konnte nunmehr auch einen weiteren Abschnitt der wichtigen Verkehrsverbindung von Straßburg an den mittleren Neckar kontrollieren, der über die Oppenauer Steige und den Kniebis unmittelbar an Freudenstadt vorbeiführte. Tatsächlich ordnete Friedrich umgehend nach der Inbesitznahme des Amtes Oberkirch den Ausbau der schwierigen Oppenauer Steige an und ließ die Straße auf der Kniebishöhe erneuern. So wird immerhin in Umrissen erkennbar, wohin die Politik des Herzogs möglicherweise zielte. Eine Darstellung seiner Regierung gehört jedoch zu den Desideraten der württembergischen Geschichtsschreibung, folglich muß manche Frage (noch) offenbleiben.

Als der Herzog am 8. Februar 1608 plötzlich starb, hinterließ er seinem Nachfolger ein nicht unproblematisches Erbe. Wie ernst die Lage nach dem Waffenstillstand des Hauses Österreich 1606 mit den Türken war, zeigte 1607 der Fall der Reichsstadt Donauwörth. Ein Gewaltakt des evangelischen Rates gegen eine Prozession führte zur Reichsexekution durch bayerische Truppen und zur anschließenden Zwangskatholisierung. Donauwörth lag im Schwäbischen Kreis, und so hätte der Herzog von Württemberg die Exekution durchführen müssen.



Das Territorium des Priorats Klosterreichenbach an der Murg, das Friedrich I. 1595 okkupieren ließ. Diese Karte hat vermutlich Johannes Oettinger um das Jahr 1609 aufgenommen.

Diesem eindeutigen Bruch des Reichsrechts durch den Kaiser folgte eine Reihe wohlkalkulierter Provokationen auf dem Regensburger Reichstag von 1608, die schließlich zu dessen Sprengung führten. Im Mai 1608, keine drei Monate nach Friedrichs Tod, trat Württemberg im ansbachischen Auhausen der von der Kurpfalz geführten evangelischen Union bei. Im Juli 1609 formierten sich die katholischen Stände zur Liga unter der Führung Bayerns. Durch die konfessionellen Bündnisse war die Situation im Reich nicht nur unzweifelhaft gefährlicher geworden, das Jahr 1608 markiert den Beginn der Vorkriegszeit.

Herzog Johann Friedrich strebt an die «neutralität» – Im Strudel des Dreißigjährigen Kriegs

Zu Beginn der Vorkriegszeit trat in Württemberg ein junger, fünfundzwanzigjähriger Regent die Regierung an, der den Zeitgenossen alsbald als einer der besonnensten und – ja, so anachronistisch dies klingen mag, friedliebendsten Fürsten des Reiches gelten sollte: Johann Friedrich von Württemberg (Axel Gotthard). Eine überzeugende Analyse der württembergischen Außenpolitik unter Johann Friedrich gelangte zu dem die Ansichten der bisherigen landesgeschichtlichen Forschung konterkarierenden Ergebnis, daß der Herzog beileibe nicht irgendein Unionsfürst war, sondern rasch zur Leitfigur der prononciert reichstreuen, friedensliebenden Mehrheit der Auhausener emporwuchs. Nach äußerst mißlichen Erfahrungen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges suchten der Herzog und seine Mitarbeiter fortan mit Hilfe einer durchaus schöpferischen Außenpolitik, der *neutralität* verschrieben, Württemberg im Niemandsland zwischen den feindlichen Lagern zu behaupten.

Aber die Situation des Landes wurde immer kritischer. Zwar kann keinesfalls von einer Stagnation der wirtschaftlichen Aktivitäten ausgegangen werden, im Gegenteil, die steigenden Zolleinnahmen

dürften eher ankurbelnd gewirkt und eine wirtschaftliche Scheinblüte hervorgebracht haben. Aber die Münzverschlechterungen, an denen der Herzog gut verdiente, bescherten der großen Zahl der lohnabhängigen Schichten einen Kaufkraftschwund, der für ihr Lohneinkommen etwa dem einer schlechten Ernte entsprach. Angesichts einer relativen Überbevölkerung führten in Württemberg mittlerweile breite Schichten eine Existenz, die von permanenter Unterbeschäftigung und Unterernährung sowie akuter Not und Massensterben bei eintretenden Erntekrisen geprägt war (Wolfgang von Hippel).

Im Juli 1627 verlegte Wallenstein seine Truppen in den Schwäbischen Kreis, um Anfang 1628 16000 Kaiserliche ausschließlich in protestantischen Gebieten einzuquartieren. Die militärischen Erfolge der katholischen Seite gipfelten schließlich in Forderungen, die geeignet waren, die Herrschaft Württemberg in ihren Grundfesten zu erschüttern und das Land einem Auflösungsprozeß preiszugeben. Ferdinand II. verfügte über eine Machtstellung wie kaum ein Kaiser vor ihm. Den Kampf für die katholische Kirche sah er als wichtigste Herrscherpflicht an (Volker Press). Nach dem Sieg über Dänemark begann der Kaiser 1627, die konfessionelle Neuordnung Deutschlands und die Restitution der nach katholischer Auffassung widerrechtlich entzogenen Kirchengüter anzupeilen. Am 6. März 1629 schließlich erging das Restitutionsedikt, das an der Substanz zahlreicher evangelischer Territorien rührte. Besonders hart war Württemberg betroffen, das 14 Mönchs- und 36 Nonnenklöster wieder herstellen mußte. So befand sich das Herzogtum beim unerwarteten Tod Johann Friedrichs am 28. Juli 1628 in einer prekären Situation. Württemberg war dem Sieger auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Das Haus Habsburg entschied sich fürs Verderben (Axel Gotthard).

Für den noch nicht vierzehnjährigen Herzog Eberhard III. regierten bis zu seiner Mündigkeitser-

klärung im Mai 1633 zwei Brüder seines Vaters – Ludwig Friedrich und Julius Friedrich – nacheinander als Administratoren. Fast ein Drittel des Landes wurde 1630 unter dem Schutz kaiserlicher Truppen «restituiert», d. h. den Benediktinern und Zisterziensern zurückgegeben. Der Versuch des Administrators Julius Friedrich, im Sommer 1631 militärischen Widerstand zu leisten, scheiterte kläglich und brachte das Land vollends um seine politische Handlungsfähigkeit.

Anfang 1631 hatte Gustav Adolph mit einem schwedischen Heer das Reich betreten und im September nahe Leipzig die Armee Tillys vernichtend geschlagen. Als sich die Schweden Süddeutschland näherten, zögerte man in Stuttgart lange, mit ihnen ein Bündnis einzugehen. Erst nachdem die katholischen Truppen – und mit ihnen ein Großteil der Mönche aus Württemberg abgezogen waren und der Schwedenkönig im Mai 1632 München erobert hatte, wagte der Administrator das Zusammengehen mit Schweden, um prompt über die katholischen Nachbarn herzufallen. In Mömpelgard, das den Pressionen kaiserlicher Truppen ausgesetzt war, sah man

den einzigen Ausweg in einer Unterstellung unter französische Protektion, die mit der Einquartierung französischer Truppen verbunden war.

Schweden und Württemberger verlieren bei Nördlingen – Seuchen und Gewalt dezimieren die Bevölkerung

Wenig länger als ein Jahr nach Eberhards III. Regierungsübernahme besiegte am 6. September 1634 ein kaiserliches Heer bei Nördlingen die Schweden und deren Verbündete. Die Verluste waren entsetzlich; von den sechstausend Württembergern, dem Landesaufgebot, fielen zwei Drittel. Die kaiserlichen Truppen unter Führung des Thronfolgers Erzherzog Ferdinand III., König von Ungarn und Böhmen, bemächtigten sich Württembergs, der Herzog floh Hals über Kopf nach Straßburg. Ein gleiches tat der Landschaftsausschuß, der mit Kasse und Akten kurzerhand über den Rhein flüchtete.

Waiblingen, Böblingen, Besigheim, Calw, Kirchheim, Nürtingen, Plieningen, Echterdingen und die Vorstädte Cannstatts wurden zerstört. Am 9. September 1634 zog König Ferdinand in Stuttgart ein,



«Das Amt und Forst Oberkirch», das Herzog Friedrich I. von Württemberg vom Hochstift Straßburg als Pfand erhielt. Karte von Johannes Oettinger.

nahm die Huldigung der Bürgerschaft entgegen, setzte Statthalter zur Regierung des Landes ein, die bald im Sinne des Restitutionsedikts zu wirken begannen. Rasch wurden die Mönche nach Hirsau, Blaubeuren, Reichenbach an der Murg, Bebenhausen, Königsbronn, Murrhardt, Herrenalb, St. Georgen und Alpirsbach zurückgeholt, diesmal flankiert von den Jesuiten, die in den Stiftskirchen von Stuttgart, Tübingen, Backnang, Göppingen, Herrenberg und Urach den katholischen Gottesdienst übernahmen.

So befand sich – hundert Jahre, nachdem Herzog Ulrich die Österreicher aus Württemberg vertrieben hatte – das Land wieder im Besitz Habsburgs. Sowohl die kaiserlichen Truppen als auch die der Liga quartierten sich in Württemberg ein und plünderten das Land aus. Die Existenzgrundlagen des Herzogtums, der Weinbau und die Landwirtschaft, sowie wichtige Produktionszweige wie die Tuchfabrikation in Calw, die Leinwandherstellung in Urach, der Bergbau und die Eisenverarbeitung wurden vernichtet.

Die Menschen flüchteten ins benachbarte Ausland – vor allem an den Bodensee, nach Bayern, in die Schweiz und ins Elsaß. Der Hunger und die von der Soldateska eingeschleppten Seuchen dezimierten die Bevölkerung. Während die Seuchen früherer Jahre gewöhnlich nur kurze Zeit andauerten und die Menschenverluste ziemlich schnell wieder ausgeglichen werden konnten, folgte nun eine mehrjährige Zeit stark überhöhter Sterblichkeit. Schickhardts Neffe, der Tübinger Orientalist, Astronom, Mathematiker und Kartograph Wilhelm Schickhardt (1592–1635), der Erfinder der ersten Rechenmaschine, hat das Elend, das seine Familie – und schließlich auch ihn – auslöschte, schriftlich festgehalten. Seine ergreifenden Schilderungen zeigen, wie menschliches Leben, das zwischen Krieg, Pest und Hunger gefristet werden mußte, tatsächlich aussah. 1635 soll – wie schon gesagt – die Bevölkerung Württembergs weniger als ein Viertel des Bestandes von 1618 betragen haben.

Heinrich Schickhardt starb Anfang Januar 1635 in einer der dunkelsten Stunden, die Württembergs Bevölkerung erleiden mußte. Er erlebte nicht mehr die Demütigungen des Herrscherhauses, das vom Prager Frieden vom 30. Mai 1635 ausgeschlossen blieb und lediglich auf den Gnadenweg verwiesen wurde. Eberhard III. schickte sich in das Unvermeidliche und erlangte mit Unterstützung der evangelischen Reichsstände, daß ihm Ferdinand II. auf dem Regensburger Kurfürstentag Ende 1636 die Wiederherstellung des Herzogtums Württemberg in Aussicht stellte – allerdings mit erheblichen territo-

rialen Einbußen. Mittlerweile hatte nämlich das Haus Österreich aus der Position des Siegers heraus die Ämter Balingen, Tuttlingen, Ebingen, Rosenfeld, Weinsberg, Neuenstatt und Möckmühl an seine Klientel veräußert. Zudem ließ sich die Innsbrucker Linie, geführt von der Erzherzogin Claudia von Tirol (1632–1646), im Interesse einer Abrundung des vorderösterreichischen Territorialkomplexes 1637 nicht nur die Tiroler Lehen – die Ämter Gerhausen, Ruck und Blaustein mit Blaubeuren – überstellen, um hier sofort die Gegenreformation durchzusetzen, sondern Claudia erhob auch Ansprüche auf die angeblichen Reichspfandschaften Achalm und Hohenstaufen mit Göppingen. Zur Achalm gehörte nach Ansicht der vorderösterreichischen Regierung die Grafschaft Urach, die Ferdinand III. 1638 noch unter Sequester stellen ließ. Wenn man bedenkt, daß die vierzehn ehemals landständischen Klöster der Herrschaft Württemberg entfremdet waren, Bayern Heidenheim zugesprochen erhielt und auch die Ämter Neidlingen und Plummern, Poltringen und Oberndorf vom Kaiser verschenkt worden waren, dann gewinnt man eine Vorstellung von dem, was Eberhard III. im Oktober 1638 als Herzogtum zurückerhielt. Es war weniger als die Hälfte dessen, was er 1634 verlassen hatte, und dies mit einer völlig dezimierten Bevölkerung, einer ruinierten Wirtschaft und einer Schuldenlast von nicht gekannten Ausmaßen. Erst der Westfälische Frieden 1648 brachte der Herrschaft Württemberg dank eines unbedingten Anschlusses an Schweden und des Verhandlungsgeschicks seiner Diplomaten die vollständige Wiederherstellung seines Territoriums und die Anerkennung als reichsunmittelbares Fürstentum.

LITERATUR:

- Werner Fleischhauer: Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1971.
- Axel Gotthard: Konfession und Staatsräson, Die Außenpolitik Württembergs unter Herzog Johann Friedrich (1608–1628). (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 126), Stuttgart 1992.
- Wolfgang von Hippel: Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Das Beispiel Württemberg. In: Zeitschrift für Historische Forschung 5 (1978), S. 413–448.
- Dagmar Kraus: Freudenstadt und Christophstal. In: Festschrift 400 Jahre Freudenstadt. Freudenstadt 1999, S. 40–74.
- Volker Press: Kriege und Krisen. Deutschland 1600–1715. Neue Deutsche Geschichte, Bd. 5. München 1991.
- Hans Rommel: Zur Gründung Freudenstadts 22. März 1599. In: Freudenstädter Heimatblätter 6 (1949), Sp. 2ff.
- Adolf Schahl: Heinrich Schickhardt – Architekt und Ingenieur. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 18 (1959), S. 15–85.
- Wilhelm Söll: Die staatliche Wirtschaftspolitik in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. phil. Tübingen 1934.
- Robert Uhlend: Herzog Friedrich I. (1593–1608). In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hrsg. von Robert Uhlend. Stuttgart 1984, S. 174–182.